

Firmkatechese als interpersonaler Lernprozess: „Come in and find out“

Mit diesem auch missverständlich als „Komm herein und finde wieder heraus“ übersetzten Slogan einer Parfümeriekette soll markiert werden, wie Glauben-Lernen in einer als nachchristlich gekennzeichneten Moderne funktionieren kann. „Komm herein und entdecke es selbst“ bezeichnet einen Prozess, in dem die Türen weit geöffnet werden. „Lass herein, die draußen sind“, wie es das Kirchenlied „Eine große Stadt ersteht“ (Text: Silja Walter) besingt.

I. Die Ausgangslage – kurz skizziert

Tatsächlich: Die meisten derjenigen, die sich zur Firmvorbereitung in den Ortsgemeinden in den deutschen Bistümern melden, waren bislang eher „draußen“, gleichwohl sie durch die Taufe bereits Vollmitglieder der Kirche sind. Die Mehrheit jedoch hat seitdem oder zumindest seit der Erstkommunion kaum noch Kontakt zur Gemeinde, abgesehen von gelegentlichen Gottesdienstbesuchen oder der Teilnahme an Angeboten der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. Kein Wunder, dass diese Situation von Seiten der kirchlichen Verantwortlichen als ein Schritt zu einer neuerlichen Erstverkündigung interpretiert wird.² Zugleich aber soll in einem Vorbereitungsprozess von durchschnittlich etwa einem halben Jahr Dauer der Firmkandidat das Rüstzeug erhalten, um vor dem Bischof und der versammelten Gemeinde sein Taufversprechen erneuern und die mit der Fir-

mung erhaltene Sendung und Beauftragung realisieren zu können.³ Was tun?

II. Rahmenbedingungen

Unter Begleitung der Abteilung Jugendseelsorge haben pastorale Mitarbeiter dreier Pfarreien des Erzbistums Köln mögliche Wegmarken gesetzt, um auf diese Situation hin eine neue Praxis zu ermöglichen. Ein erster Schritt war die Setzung von Rahmenbedingungen.

1. Zunächst: Glauben und Glauben-Lernen setzt Freiwilligkeit voraus

Glauben ist im Wesentlichen eine Praxis, ein Lebensstil⁴, der nur als Folge einer freien, personalen Entscheidung denkbar ist.⁵ Insofern ist auch ein Lernprozess, der eine Glaubensentscheidung oder eine vertiefte Kenntnis des Glaubens und seiner Inhalte und Ausdrucksformen zum Ziel hat, nur auf der Basis der Freiwilligkeit denkbar. – Genau hier liegt der Unterschied zum schulischen Religionsunterricht.

Nun wird man einwenden können: Ja, zur Katechese wird heute auch niemand mehr gezwungen. Fragt man aber die Teilnehmer an Firmkursen nach ihren Motiven, so offenbart sich doch eine Gemengelage von ungeklärten, mitunter aber auch sekundären Motiven. Niemand erwartet von einem 15jährigen Jugendlichen ein brennendes Herz für den christlichen Glauben. Andererseits aber macht stutzig, wenn sich dann im Gespräch zeigt, dass es doch tatsächlich mehr das von der Großmutter in Aussicht gestellte Geschenk (ob es immer ein „Mofa“ ist, sei einmal dahingestellt) oder der sanfte Druck der Eltern ist als das eigene Interesse. Die „Sehnsucht aber ist Anfang von allem“ (Nelly Sachs). Ohne eine grundsätzliche Neugier auf das, was sich hinter den Kirchentüren verbergen mag, wird Katechese schwierig. Dies bedeutet, dass überall da, wo volkskirchliche Tradition Menschen zu den Sakramenten treibt, die volkskirchliche Tradition

es aber nicht mehr vermag, diese Menschen in einem quasi natürlichen Sozialisationsprozess mit den Vollzügen von christlichem Glauben und Kirche vertraut zu machen (z.B. durch einen regelmäßigen Gottesdienstbesuch, durch die Pflege von häuslichen, durch den Glauben inspirierte Rituale, durch eine selbstverständliche Realisierung christlicher Werte im eigenen Handeln) und eine unreflektierte christliche Identität zu stützen, erweisen sich diese volkskirchlichen Mechanismen als kontraproduktiv.

2. Kein festgelegtes Firmalter, keine jahrgangswise Einladung

Eine erste Maßnahme war daher der Versuch, diese volkskirchlichen, brauchtumsgeprägten Mechanismen dadurch abzuschwächen, dass es für die Firmung nicht mehr einen bestimmten, vorher festgelegten Zeitpunkt gibt. Also: Kein festgelegtes Firmalter. Und keine jahrgangswise Einladung zur Firmung mehr. Stattdessen: Persönliche Einladung zu einem jährlichen oder sogar halbjährlichen Glaubenskurs, über den auch durch Presse, Flyer oder Aushang informiert wird und für den allenfalls ein *Mindestalter* angegeben wird.

Die Vorteile: Die konsequente Rede von einem *Mindestalter* signalisiert, dass jederzeit und problemlos ein Glaubenskurs besucht werden kann. Wer also mit 16 Jahren „keinen Bock auf Kirche hat“, für den ist der Zug nicht abgefahren. Genauso verhält es sich mit jenen, die durch eine lückenhafte Pfarrkartei oder durch Umzug bei einer jahrgangswisen schriftlichen Einladung durchs Netz fielen. Wer den Zeitpunkt für den neuen Kurs verpasst hat, muss nicht auf das nächste oder übernächste Jahr, auf die Nachbarpfarre oder die Angebote der Erwachsenen Katechese in den City-Kirchen verwiesen werden, sondern findet binnen der nächsten 6 Monate ein neues Angebot. Katechese muss also ein ständiges Angebot der Ortsseelsorge sein. Der Einstieg muss leicht gemacht werden. Zugleich aber darf ein Mindestmaß an Interesse vorausgesetzt werden. Das Signal, dass es hier um ein

Angebot geht, für das man sich melden kann und darf, ist daher richtig. Ein Rundschreiben, das signalisiert: „Du bist jetzt für die Firmung dran“, tut das nicht.

3. Ein persönliches Anmeldeverfahren

Wer Menschen für etwas interessieren will, muss sagen, was er zu bieten hat. Eine Gelegenheit, sich unverbindlich zu informieren – über das hinaus, was auf einem Flyer abgedruckt werden kann – ist die einfachste Möglichkeit. Bei einer Informationsveranstaltung kann über Ziele, Inhalte und Arbeitsformen, aber auch über Erwartungen und Rahmenbedingungen gesprochen werden. Zentrales Moment wäre aber auch ein persönliches Gespräch, in dem über Interessen und Motive, Vorerfahrungen und persönliche Ressourcen gesprochen werden kann. Geht man davon aus, dass die Lebens- und Glaubenssituation der Menschen unterschiedlich ist, braucht es eine solche Vergegenwärtigung, um eine wünschenswerte differenzierte bzw. „differenzierende Katechese“¹⁷ zielgerichtet realisieren zu können. Dabei geht es nicht um ein Bewerten der jeweiligen Motive und Interessen. Mit dem bischöflichen Dokument „Katechese in veränderter Zeit“ gilt: Ein differenziertes Angebot „bedeutet jedoch nicht, dass die pastoral Verantwortlichen aus ihrer Sicht die Teilnehmenden bewerten und verschiedenen Wegen der Katechese zuordnen. Die Entscheidung für den jeweiligen Weg und die Verantwortung dafür muss von den Teilnehmenden selbst getragen werden.“¹⁸

Wie in einer für den schulischen Unterricht unverzichtbaren didaktischen Analyse üblich, ist sich ein Bild davon zu machen, wie es zu „fruchtbaren Begegnungen *bestimmter* Kinder mit *bestimmten* Bildungsinhalten“ kommen kann. Nach der Klärung von Vorerfahrungen und Erwartungen kann gemeinsam ein entsprechender Lernprozess geplant werden. Voraussetzung ist allerdings, dass dieser entsprechend gestaltbar ist, d.h. kein für alle gleicher Einheitskurs, sondern ein zumindest durch verschiedene Module oder

einen Pflicht-/Wahlpflichtbereich variabel handhabbarer Prozess ist, der auch später noch einmal geändert und justiert und auf die jeweiligen Bedürfnisse abgestimmt werden kann. Das ist mehr als nur die Auswahl aus einer vorgegebenen Anzahl von sog. „Gemeindepraktika“. Es ist die gemeinsame Zusammenstellung eines Lehrplanes auf der Basis eines vorab festzulegenden Kerncurriculum. Nur so wäre die Rede von einer „differenzierten Katechese“ redlich.

III. Kompetenzorientierte Katechese

Was aber ist zu „lernen“? Wie kann gelernt werden? Hier ist zunächst daran zu erinnern, wo die Aufgaben und Chancen der Katechese im Unterschied zum schulischen Religionsunterricht liegen. Während letzterer gemäß der Unterscheidung zwischen Glaubensinhalten (fides quae) und Glaubenspraxis (fides qua) eher den Schwerpunkt auf die Information und die Konfrontation mit den Inhalten christlichen Glaubens legt, kann und muss Katechese die Möglichkeiten suchen und ausschöpfen, christliche Glaubenspraxis erlebbar zu machen.

Im Anschluss an die Wende zur Kompetenzorientierung in der Didaktik, kann auch Katechese sich kompetenzorientiert verstehen. Denn es geht um nichts anders als die Befähigung, das zu realisieren, was im Sakrament der Firmung liturgisch gefeiert wird. Wenn der Codex Iuris Canonici in can. 889, § 2 davon spricht, dass „zum erlaubten Empfang der Firmung“ außerhalb von

Todesgefahr „erforderlich [ist], dass jemand, falls er über den Vernunftgebrauch verfügt, gehörig unterrichtet und recht disponiert ist und die Taufversprechen zu erneuern vermag“, dann ist damit eine Kompetenz – wenn auch nur sehr oberflächlich – beschrieben. Das Erneuern der Taufversprechen erfordert eine sprachliche, aber auch eine geistliche Kompetenz. Sein Herz Gott zu schenken und nicht dem Bösen, setzt die Gabe der Unterscheidung voraus, Gutes als das Gute und Böses als das Böse zu erkennen. Mit anderen Worten: Es geht darum, die von Gott zur mir angebahnte Beziehung wahrzunehmen, zu bejahen und zu leben.¹⁰

Eine zweite Kompetenz ist die der persönlichen Disposition, also die Bereitschaft, das an sich geschehen zu lassen, was inhaltlich mit der Firmung verbunden ist. Wird Firmung – wie in besonderer Weise im Erzbistum Köln¹¹ – als die Beauftragung zum Apostolat verstanden, als eine engere Bindung an die Kirche und an die Pflicht, den Glauben im eigenen Alltag als Christin und Christ zu leben (vgl. LG 11), dann umfasst die hier angesprochene Kompetenz auch ein gewisses Maß an „sentire cum ecclesia“, ein gewisses Maß der Vertrautheit mit den Vollzügen der Kirche.

Beides ist nicht möglich ohne Grundkenntnisse des christlichen Glaubens. Insofern trifft auch hier die Unterscheidung zu, wie sie für den schulischen Unterricht getroffen werden¹², indem Kompetenzen differenziert werden können als Fähigkeiten und Fertigkeiten, Kenntnisse sowie Einstellungen und Haltungen.

Fähigkeiten und Fertigkeiten	Kenntnisse	Einstellungen und Haltungen
Die SakramentenKatechese fördert den Firmbewerber/-in, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben oder zu vertiefen.	Der Erwerb dieser Fähigkeiten und Fertigkeiten wird <i>inhaltlich geprägt</i> durch Kenntnisse .	Die Verbindung von Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnissen ermöglicht es, das eigene Leben und die eigenen Lebenserfahrungen im Licht von Religion und Glauben zu deuten. In diesem Deutungsprozess werden auf der Grundlage des christlichen Glaubens Einstellungen und Haltungen angebahnt.

Diese könnten beispielsweise wie folgt formuliert werden:

Der/Die Firmbewerber/-in kann	Der/Die Firmbewerber/-in kennt	Der/Die Firmbewerber/-in ist bereit
<p>„die Taufversprechen erneuern“ (vgl. can. 889, § 2 CIC)</p> <p>seiner Gottesbeziehung Ausdruck geben</p> <p>sein Leben aus dem Glauben verstehen und deuten</p> <p>sich im Gottesdienst richtig verhalten und diesen innerlich mitvollziehen</p>	<p>Grundgebete der Kirche</p> <p>das Apostolische Glaubensbekenntnis</p> <p>Leben und Bedeutung der Botschaft Jesu Christi</p> <p>Felder kirchlichen Engagements</p> <p>grundsätzliche Aussagen der Kirche zu aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen</p>	<p>die mit der Firmung verbundenen Rechte und Pflichten zu wahrzunehmen</p> <p>sich in Gebet und Gottesdienst für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen</p> <p>sich als Christ in Kirche und Gesellschaft im Sinne des Apostolates zu engagieren</p> <p>anderen Zeugnis von seinem Glauben zu geben (ist „auskunftsfähig“)</p>

In gleicher Weise könnten mögliche Lernwege beschrieben werden.

Lernwege: Mit den Firmbewerbern/-innen...		
<p>wird das eigene Leben auf das Wirken Gottes hin befragt</p> <p>werden regelmäßige oder ggf. mehrtägige Formen von Exerzitien („Stilleübungen“, Gebetszeiten, geistliche Schriftlesung, Wallfahrt, Kirchenraumerfahrung) durchgeführt</p> <p>wird das Feiern der verschiedenen Formen von Gottesdienst eingeübt</p> <p>werden die Grundgebete der Kirche geistlich erschlossen und praktisch vollzogen</p> <p>wird das Singen als eine Form der geistlichen Erfahrung ermöglicht</p> <p>wird nach jugendgemäßen Möglichkeiten des Engagements in der Kirche (Ortsgemeinde, regionale oder diözesane Angebote und Orte) gesucht</p>	<p>wird das Apostolische Glaubensbekenntnis behandelt</p> <p>werden Leben Jesu und seine Botschaft von der Gottesherrschaft auf der Grundlage der biblischen Texte behandelt</p> <p>werden aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen und kirchliche Stellungnahmen dazu diskutiert</p>	<p>werden durch gemeinsame Erlebnisse Beziehungen zwischen Glaubenden vertieft</p> <p>werden durch eine persönliche Mentorenschaft durch Christinnen und Christen Möglichkeiten der alltäglichen Realisierung des Glaubens erhoben</p> <p>werden (prominente) Christen auf ihr Leben und Glauben hin befragt („Gesichter Gemeinde“)</p> <p>werden Einrichtungen und Orte der Kirche besucht</p> <p>wird ein mehrwöchiges, (religionspädagogisch) reflektiertes Praktikum in einer (vornehmlich sozialen) Einrichtung der Kirche durchgeführt</p>
<i>Einführung ins Geistliche Leben</i>	<i>Auseinandersetzung mit Kerninhalten des christlichen Glaubens</i>	<i>Kennenlernen von (christlichen) Lebensentwürfen</i>

In diesem möglichen Tableau können, ja sollen – entsprechend der Lebens- und Glaubenssituation der Firmbewerber – Schwerpunkte gesetzt werden. Dabei sind in besonderer Weise Vorerfahrungen ernst zu nehmen. So sollte die Auseinandersetzung mit Kerninhalten des christlichen Glaubens den schulischen Religionsunterricht nicht wiederholen, sondern allenfalls ergänzen. Das Gleiche gilt für jene, denen – bspw. als Ministranten – die unterschiedlichen Formen der Liturgie geläufig sind (denen diese aber durchaus noch geistlich erschlossen werden könnten). Beim Kennenlernen von Lebensentwürfen sind wiederum die Firmbewerber selbst, zumal wenn sie an der Schwelle zum Erwachsenenalter stehen, je für sich ein mögliches Beispiel, das sich dem Gespräch stellen kann (denn nicht wenige zeichnen sich auch in jungen Jahren schon durch eine reflektierte Haltung oder gesellschaftliches Engagement aus). Vergleicht man diesen – durchaus umfänglichen – „Lehrplan“ mit den heute weitgehend üblichen Lernangeboten in der Firmkatechese, so mag auffallen, dass der Schwerpunkt hier auf den nichtkognitiven Aspekten liegt, die in Wechselwirkung zu den theologischen Gehalten des Glaubens gebracht werden.¹³

Mit Hilfe dieser differenzierten Sicht kann auch die unterschiedliche Kompetenz der an der Katechese beteiligten Personen stärker Berücksichtigung finden. Während die Behandlung theologischer Inhalte durchaus dem dafür ausgebildeten hauptamtlichen Fachpersonal zukommen kann, ist für die Einführung ins Geistliche Leben nicht jeder und jede kompetent – auch nicht jeder pastoral/-e Mitarbeiter/-in, sei er Kleriker oder Laie. Hingegen ist bei der Vorstellung von Lebensentwürfen die ganze Gemeinde gefragt.

IV. Katechese als Prozess der Gemeindebildung

So unterschiedlich die Interessen für die Anmeldung zu einem solchen Kurs auch sein mögen, die meisten bleiben doch zur

Ortsgemeinde, vor allem zur sonntäglichen Gottesdienstgemeinde, auf Distanz. Die Entwicklung sog. „Jugendkirchen“ war ein Weg, dieser Problematik zu begegnen und neue, alternative Orte zu entwickeln, an denen jugendgemäßes Glauben kondensieren und zu einer Personalgemeinde werden kann.¹⁴ Diese Perspektive ließe sich auch auf das Konzept einer durch die Ortsgemeinde getragene Katechese für junge Menschen einnehmen.

Die Kursgruppe kann als „Kirche im kleinen“, als „Gemeinde“ verstanden werden, die den Ausgangspunkt einer temporären oder auch längerfristigen Gemeindeentwicklung bildet. Das Ziel wäre also nicht die Integration der Kursgruppe in die bestehenden Strukturen der Pfarrei, sondern die Entwicklung einer jungen Personalgemeinde aus den existierenden Kursgruppen heraus. Dies kann durch die Übertragung von Mitverantwortung, durch die Bildung von Mitwirkungsstrukturen (eine Art „Gemeinderat“ der Kursgruppe/n), durch ein eigenes Gottesdienstangebot oder sogar einen eigenen Versammlungs- und Gottesdienstort, eben eine „Jugendkirche“ vor Ort (eine inzwischen selten genutzte Kapelle, eine Kaplanei oder Orte im öffentlichen Raum, wie eine Kneipe oder ein Café) gefördert werden.

Gemeindewerden braucht einen Ort, es braucht aber auch Menschen, die als Kristallisationspunkte wirken. Innerhalb der Katechese sind die Katechetinnen und Katecheten das „personale Angebot“¹⁵ oder – wie es die Würzburger Synode an anderer Stelle sagt: „wichtiges Strukturelement“ der Katechese¹⁶. Sie sind die Promotoren einer solchen Gemeindebildung. Die Auswahl der Katecheten ist daher entscheidend. Es braucht Menschen, die für Jugendliche interessant sind, z. B. durch ihre Persönlichkeit, durch ihr berufliches oder freiwilliges Engagement oder durch ihr persönliches Hobby. Das Alter ist dabei nicht unbedingt entscheidend, auch wenn vieles dafür spricht, die Absolventen des zurückliegenden Kurses als neue Katechetinnen und Katecheten zu gewinnen. Hier ist entscheidend, eine Pass-

genauigkeit herzustellen. Nicht jeder und jede ist für alles und jedes geeignet. Ein z.B. in der US-amerikanischen Kirche verbreitetes Profiling im Blick auf freiwillige Mitarbeit¹⁷ ist bei uns noch weithin unbekannt, aber nicht minder notwendig. So könnte es eben unterschiedliche Arten der Mitwirkung und auch des Katechetendienstes geben, etwa jene, die eine Gruppe von Menschen oder Einzelpersonen aufgrund ihrer hohen Sozialkompetenz dauerhaft begleiten (ein „Begleiterkatechet“), oder andere, die nur punktuell, aufgrund einer anderen Fachkompetenz, (als „Expertenkatechet“) dann ihren Beitrag leisten, wenn er gebraucht wird.

V. Kernkonzept Mentoring – „open house, open heart“

Im Mittelpunkt der Firmkatechese steht ein Konzept, das Glauben-Lernen als einen interpersonalen Lernprozess versteht. Schon immer verstand sich Katechese als ein gegenseitiges Teilhaben-Lassen am eigenen Leben und Glauben. Vollzog sich dieser Prozess früher einmal in Form familiärer Sozialisation und der Teilhabe am Gemeindeleben,

so ist heute in Zeiten funktionaler Differenzierung und Segmentierung diese Aufgabe an hauptamtlich „Zuständige“ in Schule und Gemeinde übergegangen. Das Konzept der Gemeindekatechese der 1970er Jahre hat versucht, die Mitverantwortung aller Gläubigen in Erinnerung zu rufen¹⁸. Zu sehr aber blieb es dabei, dass sich ehrenamtliche Katechetinnen und Katecheten auf eine Moderatorenrolle innerhalb einer von ihnen betreuten Kleingruppe zurückzogen. Ein wünschenswerter *Austausch über den eigenen Glauben* fand eher selten statt, und bis heute ist die Nachfrage nach entsprechenden Hilfestellungen groß.

Das Mentoring-Konzept möchte darauf eine Antwort sein. Im Mittelpunkt steht die Beziehung eines einzelnen Firmbewerbers und eines ihm zugeordneten Mentors¹⁹. Dies kann eine Person aus der Gemeinde sein oder eine vom Firmbewerber bzw. der Firmbewerberin benannte Person, z.B. der spätere Firmpate²⁰. Voraussetzung ist, dass diese Person über eine gewisse Glaubenspraxis verfügt, „auskunftsfähig“²¹ im Glauben ist, und bereit, neue Erfahrungen mit jungen Menschen zu machen. Einen Überblick vermittelt folgende Übersicht.

Phase der Vorbereitung	Informationsveranstaltung für Mentoren (1 Abend)	Ziele, Inhalte, Absichten
	Präventionsschulung	
Kennenlernen	Treffen von Mentor und Firmkandidat (1 Nachmittag; im Rahmen eines Großgruppentreffens oder individuell vereinbart) – 90'-180'	Beschnuppern, Vereinbaren
Erlebnisse ermöglichen – Erfahrungen machen Zunächst 3 Treffen, anschließend Zwischenauswertung (ggf. Wechsel des Mentors in Konfliktfällen)	Gemeinsame Treffen/Unternehmungen/ Erkundungen zu zweit: <ul style="list-style-type: none"> – Besuch von kirchlichen Veranstaltungen – Kinobesuch – Kneipe – Kultur/Konzert – Sport – Geistliche Angebote – Fußballstadion – Arbeitsstätte 	Auswahl durch Mentor und Firmkandidaten: „Ich nehme dich mal mit und zeige dir meine Welt.“ (Modell Austauschschüler: Teilnehmen lassen am eigenen Alltag, am eigenen Glauben)

	<ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme am Familienleben - Ausflug Rhythmus: von einmal wöchentlich bis einmal im Monat	
Vertiefen	Eigene Austauschzirkel von Mentoren und Firmanden (ggf. auch im Rahmen der Anmeldegespräche zur Firmung) 1-2mal während der Erlebnisphase	
	Mentoren-/Firmandencafé (z.B. vor und nach einem Jugend-/Firmandengottesdienst)	
	Gemeinsames Firmtagebuch Mentor und Firmand füllen jeweils eine Seite einer Doppelseite mit ihren Eindrücken und Erfahrungen (mein Highlight/-Lowlight, mein Satz der Woche, mein Bild der Woche u.ä.)	
Abschließen/Auswerten	Gemeinsame Präsentation der Erfahrungen als Plakat (das in einem Großgruppentreffen oder im Rahmen der Anmeldegespräche ausgestellt wird)	

Angebahnt also durch alltägliche – wenn auch bewusst initiierte – Begegnungen, in denen ein erstes Kennenlernen stattfinden kann, soll es möglich werden, Momente des eigenen Glaubens, vor allem Fähigkeiten und Fertigkeiten bzw. Einstellungen und Haltungen, wahrzunehmen und ins Gespräch zu bringen. Dabei wird es zum Gelingen beitragen, wenn tatsächlich Menschen ihr Haus und später vielleicht auch ihr Herz öffnen – ganz so wie es Familien tun, die einen Austauschschüler ein paar Wochen oder Monate beherbergen und auf diese Weise Anteil geben an der eigenen Lebensweise.

Anmerkungen:

- ¹ Unter Mitarbeit von Michael Brandt, Christiane Heite, Michael Kühn, Robert Sins und Jörg Stockem.
- ² Vgl. etwa Papst Johannes Paul II.: Catechesi Tradendae, Nr. 19.
- ³ Zum Verständnis des Firmsakramentes vgl. Höring, P.C.: Firmung – Sakrament zwischen Zuspruch und Anspruch. Eine sakramententheologische Untersuchung in praktisch-theologischer Absicht. Kevelaer / Düsseldorf 2011.
- ⁴ Vgl. Höring, P.C.: Aneignen einer Lebenspraxis. Ein Antwortversuch auf die Frage: Was ist Katechese?, in: Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster, Heft Juni 2010, 4-8.
- ⁵ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil: Dignitatis humanae 10.
- ⁶ Vgl. dazu die Aussage der Würzburger Synode: „Mit Hilfe der Katechese soll der Glaubenswillige zu einem reflektierten Glauben gelangen können, der das Leben prägt“ (Das katechetische Wirken der Kirche, 42, in: Bertsch, L. u.a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik

- Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen [Offizielle Gesamtausgabe II]. Freiburg i. Brsg. 1977, 37–97).
- Vgl. auch die Aussage des Allgemeinen Direktoriums für die Katechese: „Im katechetischen Prozess muss sich der Adressat als aktives, bewusstes und mitverantwortliches Subjekt und nicht bloß als schweigender, passiver Empfänger entdecken können“ (ADK, Nr. 167).
- ⁷ Vgl. Katechese in veränderter Zeit, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Die deutschen Bischöfe 75]. Bonn 2004, 20. 27.
- ⁸ Ebd., 20.
Auch das Allgemeine Direktorium für die Katechese erinnert daran, dass der Adressat „aktives, bewußtes und mitverantwortliches Subjekt“ des katechetischen Prozesses ist [Kongregation für den Klerus: Allgemeines Direktorium für die Katechese, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [VAp 130]. Bonn 1997, Nr. 167].
- ⁹ Klafki, W.: Didaktische Analyse als Kern der Unterrichtsvorbereitung, 6, in: Roth, H.; Blumenthal, A. (Hrsg.): Auswahl Reihe A, Heft 1: Grundlegende Aufsätze aus der Zeitschrift „Die Deutsche Schule“: Didaktische Analyse. Hannover 1962, 5–34.
- ¹⁰ Vgl. etwa Biesinger, A.; Schmitt, Ch.: Gottesbeziehung. Hoffnungsversuche in Schule und Gemeinde. Freiburg i. Brsg. 1998.
- ¹¹ Vgl. Höring, P.C.: Firmpastoral heute. Theologischer Anspruch und pastorale Realität, Kevelaer / Düsseldorf 2008 sowie www.firmung-feiern.de (dort das sog. „Impulspapier“ bzw. die Arbeitshilfe „Geistesblitz und Tatendrang“).
- ¹² Bei der Struktur stand der in NRW 2003 zur Erprobung vorgelegte (inzwischen durch den Kernlehrplan 2008 ersetzte) Lehrplan Katholische Religionslehre für die Grundschule Pate. Dahinter liegt die u.a. auf Pestalozzi zurückgehende Unterscheidung von kognitiven (Kopf), affektiven (Herz) und psychomotorischen (Hand) Lernzielen. Vgl. auch Grom, B.: Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters. Düsseldorf ⁵2000, 20f.
- ¹³ Vgl. das im Schreiben „Katechese in veränderter Zeit“ formulierte Kriterium der „Ganzheitlichkeit“, worunter die „wechselseitige Verknüpfung von Lebensweg, Glaubensinhalt und Glaubensvollzug bzw. -feier“ verstanden wird. Vgl. Katechese in veränderter Zeit, 27.
- ¹⁴ Vgl. etwa Stams, E.: Das Experiment Jugendkirche: Die ersten Jahre der Jugendkirche TABGHA in Oberhausen. Eine exemplarische Fallstudie zur Problematik jugendpastoraler Neuorientierung. Stuttgart 2008; Freitag, M.; Scharnberg, Ch. (Hrsg.): Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-how. Hannover / Kevelaer 2006.
- ¹⁵ Vgl. Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, Beschluß, 298–301, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung [Offizielle Gesamtausgabe I], Freiburg i. Brsg. 21976, 288–311.
- ¹⁶ Das katechetische Wirken der Kirche, 49, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen [Offizielle Gesamtausgabe II], Freiburg i. Brsg. 1977, 37–97.
- ¹⁷ Vgl. Sellmann, M.: Katholische Kirche in den USA. Was wir von ihr lernen können. Freiburg i. Brsg. 2011, 130–142.
- ¹⁸ Vgl. u.a. Lutz, B.: Katechese in der Gemeinde, in: NHRPG (2002), 305–310.
- ¹⁹ Der im Bereich der Katechese bislang weitgehend unbekannte Begriff der Mentorin bzw. des Mentors soll dazu dienen, das Neue dieser Aufgabenstellung zu markieren. Ebenso gut kann auch von „Firmbegleitern“ gesprochen werden, sofern ihre Rolle über die bislang übliche (und oben als defizitär beschriebene) der Katecheten hinausgeht.
- ²⁰ Das hier beschriebene Konzept kann auch dazu dienen, die heute weitgehend un- und unterentwickelte Rolle des Firmpaten neu zu fassen.
- ²¹ Vgl. Katechese in veränderter Zeit, 13, 25f.